

Pazifistischer Text oder pazifistische Lektüre?

Workshop zu „Le Feu“ von Henri Barbusse

Von Christian Francke, Potsdam

Der Workshop fand im Rahmen des Seminarschwerpunktes „Literatur als Gegendiskurs“ statt, denn gemeinhin ist der Roman von Barbusse als eindringliches Plädoyer gegen den Krieg bekannt. So hat sich die pazifistische Lesart im Laufe des Jahrhunderts auch durchgesetzt.

Der Text negiert das Heldenhafte des Soldaten. Er stellt individuelles Denken und Handeln in den Vordergrund und beschreibt die Leiden der Akteure in den Schützengräben, wobei er nicht das grausamste Detail ausspart. Der Krieg wird als Materialschlacht und unbarmherzige Maschinerie beschrieben, in der sich Menschen in erbarmungswürdige Kreaturen verwandeln und tierhafte Instinkte mit voller Gewalt ausbrechen. Im zeitgenössischen Kontext gesehen hebt sich der Roman vor allem dadurch ab, dass nicht übersteigerter Nationalismus, Hurra-Patriotismus oder euphorische Kriegsverherrlichung die Struktur bestimmenden Elemente sind, wie das bei einer Vielzahl anderer Texte aus diesem Zeitraum der Fall ist. Barbusses Roman ist als Anklage des Krieges zu verstehen, als Mahnung vor den verheerenden Folgen des Gemetzels, ein knappes Jahr nach den Gefechten von 1915 und unter deren unmittelbarem Eindruck während eines Krankenhausaufenthaltes verfasst. Soweit die pazifistische Lesart.

Der Paratext liefert einen ersten Hinweis auf den dokumentarischen Charakter des Romans. *Journal d'une escouade* – zu deutsch *Tagebuch einer Korporalschaft* impliziert die minutiöse Darstellung der Ereignisse, wobei die Spannung zwischen subjektivem Empfinden des Erzählers und der Perspektive der rastlosen Soldaten bereits im Untertitel angelegt ist.

Der Roman selbst gliedert sich nicht, wie zu erwarten in zeitliche Abschnitte, sondern in Kapitel mit Schlagwortcharakter. Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass der Erzähler die Ereignisse nicht chronologisch gestaltet, sondern eingreift und ordnet, um seine Absichten zum Ausdruck zu bringen.

Die inhaltliche Arbeit des Workshops konzentrierte sich auf das letzte Kapitel *L'aube*, zu deutsch *Morgendämmerung*. Wichtige Fragen werden wieder aufgegriffen und verdichten sich hier. Zwei Grundpositionen sind bei der Interpretation des Textes denkbar. Die eine Lesart knüpft an die oben Beschriebene an und sieht im Roman vor allem ein Plädoyer für die Beendigung des Krieges und einen Aufruf zum geistigen Kampf für die Menschheitsideale. Die zweite Lesart versteht den beschriebenen Krieg als notwendigen Kampf zur endgültigen

Ausmerzung jeglichen Militarismus. Ziel des Workshops war eine kritische Lektüre des Textes und eine inhaltliche und strukturelle Analyse im Hinblick auf die beiden Grundpositionen.

Eines der charakteristischsten Merkmale des Romans und ganz besonders des letzten Kapitels ist seine dialogische Struktur. Die Stimmen der Soldaten stehen gleichberechtigt nebeneinander, werden zuweilen vom Erzähler kommentiert, liefern letztendlich aber kein konkretes Erklärungsmuster für eine endgültige Interpretation. Die Form des Romans ist offen.

Der Soldat Paradis äußert sich im Graben zum Krieg (S.356):

Plus que les charges qui ressemblent à des revues, plus que les batailles visibles déployées comme des oriflammes, plus même que les corps à corps où l'on se démène en criant, cette guerre, c'est la fatigue épouvantable, surnaturelle, et l'eau jusqu'au ventre, et la boue et l'ordure et l'infâme saleté. C'est les faces moisisées et les chairs en loques et les cadavres qui ne ressemblent même plus à des cadavres, surnageant sur la terre vorace. C'est cela, cette monotonie infinie de misères, interrompue par des drames aigus,, c'est cela, et non pas la baïonnette qui étincelle comme de l'argent, ni le chant de coq du clairon au soleil!

Der Erzähler: *...et je comprends avec lui*. In dieser Aussage von Paradis wird die ganze Grausamkeit des Krieges auf den Punkt gebracht, die in ihrem Schrecken den Vorstellungen von silbern funkelnden Bajonetten entgegengesetzt wird. Im Anschluss entspinnt sich ein Dialog zwischen den Soldaten, in den sich Reflexionen über den Sinn des Krieges und die Rolle der Kämpfenden mischen. Zum Einen ist da die Angst, vergessen zu werden, nach Hause zu kehren, von den Ereignissen zu berichten und auf Unverständnis zu stoßen. Demnach wäre aller Krieg umsonst. Zum Anderen das Gefühl, absolut austauschbar zu sein, gleich einer Figur in einem großen Spiel. Sie sind sich einig, dass der Krieg nur dann überhaupt etwas wert war, wenn nicht das Vergessen einsetzt. Eine Stimme erhebt sich zum Schluss (S.359): *Il ne faut plus qu'il y ait de guerre après celle-là*. Bloßer Aufschrei gegen die Schrecken des Krieges? Oder steckt hinter dieser Äußerung wie dem gesamten Dialog außerdem noch die Vorstellung, dieser Krieg sei notwendiger Kampf gegen den Geist des deutschen Militarismus?

Im Roman wird, was die beiden Krieg führenden Nationen Frankreich und Deutschland betrifft, nicht eindeutig mit binären Gegensätzen gearbeitet. Deutsche Soldaten und französische Soldaten trifft das gleiche Schicksal, beide teilen das Leid in den Gräben. Ein Soldat sagt (S.361): *Deux armées qui se battent, c'est comme une grande armée qui se suicide*. Hinter diesen Worten stecken humanistisch geprägtes Gedankengut und Vorstellungen von Menschen, die vernünftig handeln mit dem Bewusstsein, dass jeder Krieg gegen ein ande-

res Volk zugleich ein Krieg gegen die allgemein gültigen Werte der Menschheit ist.

Im Folgenden nimmt der Text allerdings eine Wendung. Eindeutig wird Deutschland als Schuldiger ausgemacht, gegen das es den Kampf zu führen gilt, auf das nie wieder ein Krieg entstehe. *Aujourd'hui, le militarisme s'appelle Allemagne*, äußert ein Soldat (S.362). Der Militarismus im Innersten von Deutschland muss ausgeremert werden und deswegen hat dieser Krieg einen Sinn. Nicht der deutsche Soldat, nicht ein einzelner deutscher Bürger sind die Feinde der Menschheit, sondern der auf Expansion und Unterwerfung ausgerichtete preußische Geist. Der Dialog findet auch hier keinen Abschluss, sondern bleibt offen. Der Erzähler hält sich mit wertenden Kommentaren zurück. Untermalt wird die Szenerie allerdings durch eine verstümmelte Soldatenleiche, die der lockere Erdboden freigibt.

Eine weitere Perspektive wird von einem Soldaten aufgemacht, der von einem Kampf der Völker gegen die alles bestimmende herrschende Klasse spricht und diesen Krieg mit der Französischen Revolution vergleicht. Die Nähe zum kommunistisch geprägten Gedankengut des Autors Barbusse ist offensichtlich; er wurde nachhaltig von der Oktoberrevolution geprägt, trat der *Parti communiste* bei und unterhielt enge Kontakte zu Lenin und Gorki.

Entscheidend ist die Stelle, an der die Soldaten über die fest im französischen Bewusstsein verankerten Werte *Liberté, Fraternité* und *Egalité* sprechen. Eines der wenigen Male greift der Erzähler kommentierend ein (S.367):

Je leur dis que la fraternité est un rêve, un sentiment nuageux, inconsistent; qu'il est contraire à l'homme de haïr un inconnu, mais qu'il lui est également contraire de l'aimer. On ne peut rien baser sur la fraternité. Sur la liberté non plus: elle est trop relative dans une société où toutes les présences se morcellent forcément l'une l'autre. Mais l'égalité est toujours pareille. La liberté et la fraternité sont des mots, tandis que l'égalité est une chose.

Die Gleichheit der Menschen wird Gerechtigkeit bringen *et il n'y aura pas, à la face du ciel, des choses épouvantables faites par trente millions d'hommes qui ne les veulent pas*, wie ein anderer Soldat hinzufügt.

Die folgende Passage knüpft an den Gedanken der Gleichheit an und lässt die Kluft zwischen oben und unten noch tiefer erscheinen. Der Erzähler wendet sich in einem inneren Monolog an die „armen und namenlosen Arbeiter“, die „den Krieg mit ihren eigenen Händen austragen“. Der Gegner ist nicht der deutsche Soldat. Geschäftsleute, Kriegsgewinnler, Fetischisten, die sich an Uniformen ergötzen, Priester, die den Himmel predigen, Traditionalisten, die sich in der Vergangenheit wälzen – all diese sind die Gegner der kleinen Frontkämpfer. Eine wichtige Tendenz des Romans wird hier offenbar, die durch die Metapher der aufgehenden Sonne ihre ganze Aussagekraft gewinnt. Fortschritt und Hoff-

nung auf die Durchsetzung sozialistisch-kommunistisch-humanistischer Menschheitsideale. Die Rolle des Krieges dabei kann nicht endgültig aus dem Text heraus erklärt werden. Dieser oszilliert zwischen den beiden genannten Lesarten, denn die Stimmen bleiben dialogisch im Raum stehen und erlangen nie Allgemeingültigkeit.

Dementsprechend blieb auch das Ergebnis des Workshops offen. Beide Positionen wurden ausgiebig diskutiert, für beide Lesarten liefert der Text genügend Anhaltspunkte.